

**Rezension zu:**

**Jens Gering, Domitian, dominus et deus? Herrschafts- und Machtstrukturen im Römischen Reich zur Zeit des letzten Flaviers, Osnabrücker Forschungen zu Altertum und Antike-Rezeption 15 (Rahden/Westf. 2012).**

Sven Page

Die flavische Dynastie im Allgemeinen und ihr letzter *princeps* Domitian im Speziellen haben sich in den vergangenen Jahren ausgesprochen großer Beliebtheit erfreut.<sup>1</sup> Vor dem Hintergrund des Unterganges des iulisch-claudischen Kaiserhauses und den einschneidenden Entwicklungen des Vierkaiserjahres stehen dabei Fragen nach dem herrschaftlichen Selbstverständnis der neuen *principes* sowie nach den Medien und Inhalten ihrer kaiserlichen Repräsentation im Mittelpunkt des Forschungsinteresses. Auch Jens Gering widmet sich mit seiner Osnabrücker Dissertation diesem Themenfeld. In seiner Arbeit verfolgt er „das Ziel, die Herrschafts- und Machtstrukturen der domitianischen Zeit anhand von ausgesuchten Aspekten römischer Politik längsschnittartig zu analysieren und in den Kontext der Principatsgenese einzuordnen“ (S. 35), wobei er insbesondere den domitianischen Regierungsstil auf Kontinuitäten und Diskontinuitäten zu seinen Vorgängern und Nachfolgern untersuchen möchte.

Die Arbeit beginnt mit einer knappen Einleitung (S. 8-9), gefolgt von einer Kurzzvorstellung (S. 10-27) der relevanten literarischen Quellen, wobei Gering eine grobe Einteilung in domitianfreundliche sowie -kritische Autoren vornimmt. Hier wird bereits – wie auch im sich anschließenden Kapitel zur Forschungslage (S. 28-37) – das Interesse des Autors deutlich, eine grundlegende Neubewertung der negativen Charakterisierung anzustreben, mit welcher der *princeps* in der literarischen Überlieferung bedacht wird. Die Darstellung der verwendeten Methodik fällt in diesem Zusammenhang gleichwohl knapp aus.

Gegenstand des ersten thematischen Kapitels („V. Legitimation und Repräsentation von Herrschaft in flavischer Zeit“, S. 38-199) sind die rechtlichen, sozialen und ideellen Grundlagen der flavischen Herrschaft, wobei sich Gering zunächst auf Vespasian und Titus konzentriert, um das „dynastische Prinzip“ (S. 57) als Element ihrer Herrschaftslegitimation analysieren zu können. Obgleich es dem Autor in diesem Zusammenhang gelingt, etwa die postulierte Feindschaft zwischen Titus und Domitian oder die vermeintlich inzestuöse Beziehung Domitians zu seiner Nichte Julia erfolgreich zu dekonstruieren, so muss das grundlegende Argument doch kritisch hinterfragt werden. Zweifelsohne konnte sich vor dem Hintergrund römischer Sozial-

---

<sup>1</sup> Vgl. beispielhaft: Kramer, Norbert / Reitz, Christiane (Hrsg.): Tradition und Erneuerung. Mediale Strategien in der Zeit der Flavier. Berlin 2010; Schall, Ute: Domitian. Der römische Kaiser und seine Zeit. Hamburg 2011; Ruff, Christina: *Ne quid popularitatis augendae praetermitteret*. Studien zur Herrschaftsdarstellung der flavischen Kaiser. Marburg 2012; Leithoff, Johanna: Macht der Vergangenheit. Zur Erringung, Verstetigung und Ausgestaltung des Principats unter Vespasian, Titus und Domitian. Göttingen 2014; Bönisch-Meyer, Sophia / Cordes, Lisa / Schulz, Verena / Wolsfeld, Anne / Ziegert, Martin (Hrsg.): Nero und Domitian. Mediale Diskurse der Herrscherrepräsentation im Vergleich. Tübingen 2014; Morelli, Ulisse: Domiziano. Fine di una dinastia. Wiesbaden 2014; Zissos, Andrew (Hrsg.): A Companion to the Flavian Age of Imperial Rome. Chichester 2016. Vgl. als Überblick außerdem: Schnurbusch, Dirk: Rationalität und Irrationalität. Die Flavier in der Sicht der biographischen Forschung – In: Winterling, Aloys (Hrsg.): Zwischen Strukturgeschichte und Biographie. Probleme und Perspektiven einer neuen Römischen Kaisergeschichte zur Zeit von Augustus bis Commodus. München 2011, S. 277–294.

beziehungen die Existenz eines Sohnes herrschaftsstabilisierend für den Vater auswirken. Der zukünftige *princeps* besaß jedoch nur einen begrenzten Vertrauensvorschuss und hatte seine Qualifikation als Herrscher – sei es auf dem Schlachtfeld, im Umgang mit dem Senat oder bei der Verwaltung des Reiches – stets selbst unter Beweis zu stellen. Es muss daher auch fraglich bleiben, ob das katastrophale Ende der flavischen Herrschaft oder die negative Charakterisierung Domitians in der literarischen Überlieferung, wie Gering postuliert, durch die Präsentation eines akzeptablen Nachfolgers möglicherweise hätte abgewendet werden können.<sup>2</sup>

Ergänzend zur Frage der Nachfolge werden Formen sakraler Legitimation betrachtet, die sich Domitian, so der Autor, in konservativer und traditionsbewusster Art zunutze machte, indem er sich etwa Minerva als persönliche Schutzgottheit erwählte – analog zu Augustus, der seinerzeit Apollo für diesen Zweck instrumentalisiert hatte –, für seine eigene Person jedoch keine Vergöttlichung forderte. In diesem Zusammenhang argumentiert Gering zudem, dass die unter anderem bei Suet. Dom. 13,2 belegte *dominus et deus*-Anrede zu keinem Zeitpunkt Eingang in die offizielle Titulatur gefunden hatte.<sup>3</sup> Der Autor hält sie stattdessen für ein Element senatorischer Kritik am letzten flavischen Alleinherrscher, deren Verwendung in seinen Augen einen allzu starken Bruch mit dem Charakter des augusteischen Prinzipats bedeutet hätte, weshalb sie von Domitian auch nicht aktiv forciert worden sei. Warum der Ausdruck, der – von vereinzelt flüchtigen Bemerkungen abgesehen – lediglich auf S. 130-139 direkt thematisiert wird, programmatisch als Titel für die Arbeit gewählt worden ist, bleibt unklar, insbesondere, da anderen Formen der Repräsentation wie der Münzprägung (S. 143-151 u. 187-192), den kaiserlichen Bildprogrammen (S. 159-176) oder der Interaktion des *princeps* mit der stadtrömischen Bevölkerung bei öffentlichen Spielen (S. 177-185) deutlich mehr Platz eingeräumt wird. Auf all diesen Feldern sieht Gering Domitian als traditionell orientierten Alleinherrscher – und nicht als hellenistisch geprägten ‚Revolutionär‘<sup>4</sup> – wirken, der ohne schwerwiegende Konflikte seine Rolle bei der Genese des Prinzipats spielt.

Im Zentrum des folgenden Kapitels („VI. Die Herrschaftspraxis Domitians – Kontinuität oder Umbruch?“, S. 200-304) steht zunächst Domitians Engagement in Rom und Italien. Anhand zentraler Anforderungen an den römischen *princeps* wird dabei die Eignung des Flaviers als Herrscher überprüft. Dieser erfüllt, so Gering, alle an ihn herangetragenen Aufgaben vorbildlich, wenn er etwa seiner Fürsorgepflicht für die Hauptstadt und das italische Kernland nachkommt, mit zahlreichen Bauwerken die Bedürfnisse der *plebs urbana* befriedigt,<sup>5</sup> als *ensor perpetuus* – ohne Konfrontation mit dem Senat – die Sitten Roms restauriert oder die Freigelassenen in der Reichsverwaltung zunehmend durch ritterliche Funktionsträger ersetzen lässt. In einem weiteren Schritt analysiert der Autor das Verhalten des Kaisers im Hinblick auf die Pro-

<sup>2</sup> Tiberius beispielsweise konnte durch die Existenz des Caligula ebenso wenig vor einer negativen Rezeption seiner Person und Herrschaft in der literarischen Überlieferung bewahrt werden, wie auch das dynastische Prinzip seinen Nachfolger nicht vor dem Tyrannenmord zu schützen vermochte.

<sup>3</sup> Vgl. zur Titulatur Domitians außerdem S. 152-158.

<sup>4</sup> Vgl. stellvertretend hierzu etwa Sommer, Michael: Römische Geschichte II. Rom und sein Imperium in der Kaiserzeit. Stuttgart 2009, S. 183ff.

<sup>5</sup> In diesem Zusammenhang wird – ganz im Geiste von Iuv. 10,81 – das *Amphitheatrum Flavium* ohne argumentative Notwendigkeit und weitere Erklärung als „einzig und allein der Unterhaltung der Massen“ (S. 211) dienend beschrieben. Vor dem Hintergrund, dass sich im Kolosseum hochkomplexe soziopolitische Prozesse abspielten, wenn alle Schichten der römischen Gesellschaft konzentriert aufeinander trafen und der *princeps* die mannigfaltigen Formen von Applaus und Protestrufen als politisches Stimmungsbarometer interpretieren konnte, vermag diese starke Simplifizierung nicht zu überzeugen.

vinzen des Reiches, wobei er einen klaren Schwerpunkt (beinahe die Hälfte des Kapitels) auf die militärischen Konflikte legt, die Domitian während seiner Herrschaft auszutragen hatte. Gering zeigt vor dem Hintergrund der großen kriegerischen Erfolge Vespasians und Titus' überzeugend die Notwendigkeit des letzten flavischen Alleinherrschers auf, seine eigenen militärischen Fähigkeiten unter Beweis zu stellen. Gleichzeitig wird herausgearbeitet, dass der Kaiser durchaus dazu in der Lage war, realpolitische Sachzwänge zu erkennen, entsprechende Schlussfolgerungen für die langfristigen Strategien des Imperiums zu ziehen und diese notfalls dem eigenen militärischen Triumph voranzustellen. Den Abschluss des Kapitels bildet eine kurze Darstellung der imperialen Finanzlage unter Domitian. Diese war, so Gering, trotz der militärischen Konflikte – die anders als die Feldzüge seines Vaters und Bruders gegen die Juden nur geringe Kriegsbeute einbrachten –, zahlreicher Baumaßnahmen und der enormen Solderhöhung der Legionäre von 225 auf 300 Denare solide. Das Gesamturteil fällt erneut ausgesprochen positiv aus, wenn der Autor Domitians „Regierungsgeschäfte nach dem Vorbild seines Vaters seriös und im Kern auch erfolgreich“ (S. 304) geführt sieht.

Lediglich halb so umfangreich wie der vorangegangene Abschnitt ist das letzte der drei großen inhaltlichen Kapitel („VII. Das Verhältnis von „(Senats-)Opposition“ und Princeps“, S. 305-348), welches die bislang weitestgehend ausgeklammerte Frage nach der Beziehung Domitians zur aristokratischen Elite behandelt. Gering nähert sich der Thematik durch die Analyse dreier Fallbeispiele: In Bezug auf die sogenannte stoische Opposition und Philosophenvertreibung sieht der Autor den *princeps* erneut ganz in der Tradition seiner Vorgänger stehen, wenn dieser auf das nonkonforme und daher potentiell bedrohliche Verhalten einiger weniger Senatoren scharf reagierte. Im Fall des Saturninus-Aufstandes plädiert Gering gleichfalls dafür, die Reaktion des Alleinherrschers als angemessen und sachlich begründet zu bewerten, wobei dieser nach der Niederschlagung der Usurpation gleichermaßen seine Bereitschaft zur Sanktionierung wie auch zur *clementia* unter Beweis stellte. Und bei der Ermordung des Kaisers wird schließlich kein abschließendes Urteil über die senatorische Beteiligung an der Tat formuliert. Da Gering sich intensiv darum bemüht, alle Indizien für einen grundlegenden Konflikt Domitians mit der senatorischen Elite zu entkräften, gerät er jedoch zwangsläufig in Erklärungsnot, wenn es gilt, etwa die zügig vollzogene *damnatio memoriae* oder die ausgesprochen negative Charakterisierung des *princeps* in der literarischen Überlieferung zu deuten. Der Autor sieht dies vor allen Dingen in einer schlechten Personalpolitik des Kaisers begründet, die insbesondere alte flavische *amici* bevorzugt und somit zahlreiche andere Aristokraten in ihrem *cursus honorum* erheblich gebremst hätte. Selbst wenn dies zuträfe – die politischen Karrieren von Tacitus, Plinius dem Jüngeren und einer großen Anzahl an *homines novi* im domitianischen Senat stehen dem jedoch klar entgegen<sup>6</sup> –, so bleibt es, ebenso wie der Verweis auf den fehlenden Nachfolger, der seine schützende Hand über die *memoria* des Flaviers hätte halten können, ein schwaches Argument. Es misst der existentiellen Sorge der senatorischen Elite, zu der auch Domitians Nachfolger Nerva und Trajan gehörten und die ihre soziopolitische Lebenswelt durch das zunehmend autokratischere Verhalten des *princeps* bedroht sah – von Gering relativierend als „Stilfehler“ in der Herrschaftsdarstellung (S. 338) beschrieben –, zu wenig Gewicht bei, wenn etwa

<sup>6</sup> Vgl. hierzu grundlegend: Eck, Werner: Senatoren von Vespasian bis Hadrian. Prosopographische Untersuchungen mit Einschluß der Jahres- und Provinzialfasten der Statthalter. München 1970; Devreker, John: La composition du sénat romain sous les Flaviens – In: Eck, Werner / Galsterer, Hartmut / Wolff, Hartmut (Hrsg.): Studien zur antiken Sozialgeschichte. Festschrift Friedrich Vittinghoff. Köln 1980, S. 257-268.

streitlustige Delatoren allein als Anzeichen innersenatorischer Konflikte verstanden oder die Majestätsprozesse ausschließlich auf reale Verschwörungen reduziert werden.<sup>7</sup> Obgleich es zutreffend ist, dass Domitian bei seiner Regierungstätigkeit auf Mithilfe angewiesen war, so erhielt er diese doch viel weniger von der altehrwürdigen Institution des Senates als vielmehr durch individuelle Senatoren (und Ritter), die zahlreiche sensible Funktionen in Rom und im Imperium für den Kaiser ausübten. Aus einer erfolgreichen Zusammenarbeit des Herrschers mit dem Senat kann nicht zugleich auf eine konfliktarme Interaktion mit den Senatoren geschlossen werden, wie nicht zuletzt der (auch von Gering nicht bestrittene) hohe Blutzoll belegt, den die Senatsaristokratie unter Domitian zu entrichten hatte.

In der Zusammenfassung (S. 349-357) formuliert der Autor noch einmal konzentriert die drei Kernargumente der Arbeit und stellt diese in Form von Thesen zur Diskussion (Domitians Herrschaftslegitimation und -repräsentation steht klar in der Tradition seiner Vorgänger; er selbst verwaltete das Weltreich streng und erfolgreich; das Bild seiner Person als grausamer Tyrann muss revidiert werden). Das Buch wird von einem umfangreichen Anhang, bestehend aus Abstracts, chronologischem Überblick der flavischen Zeit, Siglen-, Quellen- und Literaturverzeichnis sowie Register, abgeschlossen.

Gering hat mit seinem gut lesbaren Werk einen spannenden Beitrag zur lebhaften Diskussion um den Charakter der domitianischen Herrschaft vorgelegt und mit Argumenten versehen, die sicherlich polarisieren werden. Ob man dem Autor dabei in all seinen Gedankengängen stets bis zum Ende folgen mag, sei jedem Leser selbst anheimgestellt. Einzelne Schlussfolgerungen hätten, wie diese Rezension freilich punktuell nur andeuten konnte, differenzierter ausfallen und die ergebnisoffenere Durchsicht der domitiankritischen Literatur die Untersuchung an Wert gewinnen lassen können. Gerings Arbeit und insbesondere ihre thesenhaft formulierten Ergebnisse regen in jedem Fall zu einer weiteren Beschäftigung mit der Thematik an.

### **Kontakt zum Autor:**

Sven Page  
Technische Universität Darmstadt  
Email: [page@pg.tu-darmstadt.de](mailto:page@pg.tu-darmstadt.de)

---

<sup>7</sup> Gering betont zweifelsohne zu Recht, dass Domitian keinen grundlegenden Konflikt mit Philosophen austrug, als er gegen die sogenannte ‚stoische Opposition‘ vorging (vgl. S. 311f.). Das Schicksal des Herennius Senecio, Arulenus Rusticus und des jüngeren Helvidius Priscus, die in diesem Kontext angeklagt und hingerichtet wurden, lässt sich jedoch auf der Grundlage von Plin. ep. 1,5; ep. 3,11; Tac. Agr. 2; Agr. 45 nicht allein mit innersenatorischen Auseinandersetzungen erklären, welche der *princeps* zumindest wohlwollend geduldet haben musste – für ihre Beteiligung an einer etwaigen Verschwörung gibt es schließlich überhaupt keine Hinweise.